

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943

16.12.1943 (No. 347)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.



REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH. Straßburg. Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2.59 00 bis 2.59 04. / Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Abwehrrfolg im Beresinadrieeck

Dnjeprlinie steht unerschüttert - Erfolgreiche Gegenangriffe im Raum Kirowograd

Führerhauptquartier, 15. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Abschnitt von Kirowograd wurden die auf breiter Front vorgetragenen Angriffe der Sowjets blutig abgewiesen. Deutsche Panzerverbände, von der Luftwaffe wirkungsvoll unterstützt, gingen zu Gegenangriffen über, brachen den Widerstand des Feindes und warfen diesen aus einigen Einbruchsstellen. Dabei wurde ein vorübergehend verlorengegangener wichtiger Ort nördlich Kirowograd zurückerobert.

Im Raum nordöstlich Schitomir warfen unsere Truppen stärkeren Feind und brachten ihm empfindliche Verluste bei.

Südwestlich Schlobin traten die Sowjets mit starken Infanterie- und Panzerverbänden zu dem erwarteten Angriff an. In erbitterten Kämpfen erzielten unsere Truppen einen vollen Abwehrrfolg. Vorübergehend eingebrochene feindliche Kampfgruppen wurden im Gegenangriff zurückgeworfen. Die Sowjets erlitten in diesem Abschnitt besonders schwere Verluste. Vierzig Panzer wurden abgeschossen.

Südlich Nowel verstärkte der Feind seinen Druck nach Heranführung neuer Kräfte wesentlich. Auch hier wurden die Angriffe in harten Kämpfen abgelenkt, einige örtliche Einbrüche abgelehnt.

In Süditalien griff der Feind gestern an der adriatischen Küste auf schmaler Front erneut an. Die Angriffe der Briten erzielten trotz starker Artillerie- und Fliegerunterstützung nur an einigen Stellen geringen Geländegewinn, brachen aber sonst im Abwehrraum oder im Nahkampf zusammen. Die Kämpfe um die Einbruchsstellen sind noch im Gange.

Ein Verband deutscher Kampfflugzeuge griff in der Nacht zum 14. Dezember den feindlichen Nachschubstützpunkt Bari an und erzielte Treffer in den Hafenanlagen. Über dem Mittelmeerraum wurden gestern sieben feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Sowjetische Großangriffe

Berlin, 16. Dezember. An der Ostfront verdienen die Kämpfe im Beresinadrieeck weitgehende Beachtung. Sie werden im Wehrmachtbericht als „südwestlich Schlobin“ bezeichnet. Dort haben die Sowjets seit langem umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um in einem mächtigen Angriff das von der Beresina und vom Dnjepr gebildete Dreieck in nord-südwestlicher Richtung durchstoßen zu können.

Am Dienstag trat der Feind von Schlobin aus zu dem erwarteten Angriff an, der in seiner ganzen Anlage eine Wiederholung früherer ähnlicher Angriffe an anderen Flußabschnitten darstellt. Sowohl die Stärke der eingesetzten Truppen als auch die Menge des zum Angriff herangeführten Materials läßt die Bezeichnung „Großangriff“ durchaus

Oberstleutnant Baacke erhält das Eichenlaub

Führerhauptquartier, 15. Dez. Der Führer verlieh am 16. Dezember das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Karl Baacke, Kommandeur eines Grenadierregiments, als 352. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Als der Kampf der im Wehrmachtbericht vom 6. Dezember 1943 genannten moselländischen 72. Infanteriedivision in Tscherkassy auf dem Höhepunkt gelangt und die Stadt vom Feind vorübergehend eingeschlossen war, sprengte Oberstleutnant Baacke, Kommandeur eines Grenadierregiments dieser Division, den Einschließungsring der Sowjets. Am nächsten Tage wiederum von allen Seiten umfaßt, stellte er durch die Erstürmung eines von den Bolschewisten stark ausgebauten Stützpunktes erneut die Verbindung nach außen her. Bei allen diesen Kämpfen führte Oberstleutnant Baacke sein Grenadierregiment in vorderster Linie und spornete durch sein Vorbild die seit 14 Tagen in pausenlosen Kämpfen stehenden Grenadiere zu höchster Leistung an.

als gerechtfertigt erscheinen. Um so höher zu bewerten ist die im Wehrmachtbericht gemeldete Tatsache, daß die deutschen Truppen demgegenüber einen vollen Abwehrrfolg erzielt haben. Die Verluste des Feindes werden als schwer bezeichnet und selbst örtliche Einbrüche des Feindes sind sofort ausgeglichen worden. Dieser Angriff der Sowjets war natürlich nur der Auftakt einer größeren Zahl weiterer Angriffe, die demnächst beginnen werden. Dennoch ist erfahrungsgemäß immer der erste Angriffstoß der heftigste. Demgegenüber haben sich die deutschen Abwehrkräfte als überlegen erwiesen.

Im Abschnitt von Kirowograd ist ebenfalls eine erfreuliche Klärung der Lage eingetreten. Dort griffen die verschiedenen Frontlinien nach den letzten Kämpfen, die sich von Kirowograd bis Tscherkassy erstreckten, so ineinander, daß eine Uebersicht nur sehr schwer zu gewinnen war. Nun sind nach der Abweisung der sowjetischen Angriffe deutsche Panzerverbände zum Gegenangriff angetreten und haben einen wichtigen Ort, der für einige Zeit verlorengegangen war, zurückerobert.

Landekopf Eltigen endgültig bereinigt

Großer Waffenerfolg rumänischer Verbände — Hohe Sowjetverluste

Berlin, 16. Dezember. Die letzten Reste der bolschewistischen Truppen, die sich auf dem südlich Kertsch aufgerollten Landekopf Eltigen in das unzugängliche, von alten Festungsmauern und Katakomben durchsetzte Höhengelände des Mitridat-Massivs hart südlich Kertsch zurückgezogen und dort verschanzt hatten, sind nach erbittertem Kampf vernichtet worden.

Alle Versuche des Feindes, diese Kampfgruppe aus dem Landekopf heraus durch heftige Angriffe zu entsetzen oder ihr über See Verstärkungen von der Taman-Halbinsel aus zuzuführen, blieben vergeblich. Die Erfolge, welche die kürzlich bereits erwähnte 6. rumänische Kavallerie-Division unter Führung des soeben mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichneten Generals Teodorini, sowie in den letzten Tagen die 3. rumänische Gebirgsdivision unter ihrem Kommandeur, Generalmajor Moculski errangen, waren von besonderer Tragweite. Die Sowjets hatten sich in den jahrhundertalten Mauern derart ver-

schant, daß der gesamte Landekopf eine einzige Festung darstellte. Jeder Schritt vorwärts bedeutete die Auslösung eines unvorstellbaren Feuerhagels aus ungezählten Bunkern und Widerstandsnestern, die eins nach dem anderen niedergekämpft werden mußten, während gleichzeitig die sowjetische Artillerie aus dem nur wenige Kilometer entfernten Taman und von der vorgelegerten Insel Tausla, pausenlos aus allen Richtungen feuerte und Schichtflieger immer wieder zur Unterstützung der Bolschewisten in den Kampf eingriffen.

Durch das von allen Seiten auf sie niederprasselnde Maschinengewehrfeuer, durch eine Wand besterender Granaten und explodierender Bomben bahnten sich die rumänischen Truppen jedoch unaufhaltsam ein Weg zur Küste. Wo das feindliche Stellungssystem keine Lücke bot und uneinnehmbar schien, führten deutsche Sturmgeschütze unter Führung des Ritterkreuzträgers Hauptmann Müller vor und rissen die Verborgenen für die Rumänen auf. Die blutigen Verluste der Bolschewisten bei diesen Kämpfen waren außergewöhnlich hoch.

De Gaulle ruft zum Bürgerkrieg in Frankreich auf

Wer nicht hinter ihm steht ein „Verräter“ — Für eine „stärkere Beteiligung der Kommunisten“

Vichy, 16. Dezember

In seiner großspurig angekündigten „außenpolitischen“ Rede in Constantine wagt de Gaulle, sein eigentliches Thema nur vage zu streifen. Es ging ihm vielmehr darum, den Anglo-Amerikanern zu bedeuten, daß die für Europa geplante Diktatur Washingtons, Londons und Moskaus für den Ehrgeiz der französischen Emigranten kein strebenswertes Ziel sei. Infolgedessen empfahl de Gaulle den Anglo-Amerikanern, die Formel der französischen Revolution von 1789 „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ sich zu eigen zu machen. De Gaulle forderte: „Brüderlich geeinte Völker auf der Basis der Gleichheit zum Schutz der Freiheit.“ Wie sich mit solchen Phrasen der Emigrantenführer der Tyrannie der drei Großen erwehren will, ließ die Rede nicht erkennen. Dagegen wurde de Gaulle sehr deutlich seinen eigenen Landsleuten gegenüber. Er forderte, daß sich alle Franzosen geeint hinter ihn stellen. Wer dieser Parole nicht Folge leiste, sei ein „Verräter“ und müsse infolgedessen getötet werden, damit die „Einigkeit“ der Franzosen hergestellt werde. Dabei verschwieg de Gaulle nicht, daß die Zahl der sogenannten „Verräter“, die getötet werden sollen, sehr groß sein könnte. Mit anderen Worten forderte de Gaulle den Bürgerkrieg in Frankreich, wobei besonders interessant ist, welchen Zweck er damit angeblich verfolgt. Er sagte, es drehe sich darum, die „Vergangenheit wiederherzustellen.“

Zugleich bekannte er sich erneut zu einer „ihren Kräften entsprechenden Beteiligung“ der Kommunisten. Als Beleg versprach er die Erfüllung der Forderungen der algerischen kommunistischen Partei, und zwar durch die Verleihung der französischen Staatsbürgerschaft an eine immer größer werdende Zahl von eingeborenen Mohammedanern. Auch in

den öffentlichen Dienst sollen nun die Mohammedaner weitgehend eingestellt werden. Die Kommunisten haben diese Forderung erhoben, weil sie die Lösung Algeriens von Frankreich und die Errichtung der Sowjetrepublik Algerien erstreben, die dann die Grundlage der

Ließ Stalin Jaroslowski ermorden?

Der Führer der Gottlosenbewegung unbehaglich geworden

Stockholm, 16. Dezember

In bisherigen neutralen Kreisen erhalten sich hartnäckig die Gerüchte, der soeben verstorbene Führer der sowjetischen Gottlosenbewegung Jaroslowski sei nicht einem natürlichen Tode erlegen, sondern auf Befehl Stalins ermordet worden. Stalin habe ihn sozusagen auf dem Altar seiner neuen „Freundschaft“ mit den Erzbischöfen von York und Canterbury geopfert.

Von den anglikanischen Bischöfen sei der Kreml immer wieder dahin unterrichtet worden, die Persönlichkeit Jaroslowskis bedeute eine Belastung der englisch-sowjetischen Beziehungen. Die

Dr. Goebbels vor den Leitern der Reichspropagandaämter

Berlin, 16. Dezember. Reichsminister Dr. Goebbels hatte die Leiter der Reichspropagandaämter nach einem Jahr intensivster politischer Arbeit am Dienstag zu einer Tagung zusammengerufen, um ihnen einen Überblick über das politische und militärische Geschehen des abgelaufenen Jahres und neues Rüstzeug für ihre praktische Arbeit in den Gauen zu geben. Einen weiten Raum in den Ausfüh-

beabsichtigten Schaffung einer „Sowjetrepublik Nordafrika“ sein soll. Daß sie zur Ausführung dieses Planes zur Zerstörung des französischen Imperiums ausgerechnet einen chauvinistischen General benutzen, gibt der Sache eine besonders pikante Note.

anglikanische Kirche könne sich nicht in vollem Umfange für die Sowjets einsetzen, solange Jaroslowski, zwar nach außenhin kaltgestellt, aber weiterhin sozusagen in Reserve gehalten werde.

Stalin selbst sei auch verärgert darüber gewesen, daß Jaroslowski seinen „neuen Kurs“ in Privatgesprächen scharf kritisierte. Stalin habe zwar durchaus die Absicht, bei der nächsten Gelegenheit wieder in die Bahnen der Gottlosenbewegung einzulenken, die er für seine Person vollauf vertrete, aber der Widerstand Jaroslowskis sei ihm im Augenblick aus diplomatisch-taktischen Erwägungen unbehaglich gewesen.

lungen des Ministers nahmen Fragen des Luftkrieges ein. An einzelnen Beispielen wies Dr. Goebbels auch nach, daß wir auch mit den schwierigsten Problemen fertig werden, vor die uns der britische Phosphorkrieg gegen Frauen und Kinder stellt, und daß die Widerstandskraft des Volkes in den Feuerstürzen der Terrorangriffe nur gehärtet wird. Ist der Endsieg erkämpft, dann werden Leid und Not, die der Feind über uns brachte, bald überwunden werden. Bleibend vor der Geschichte ist allein die Haltung, mit der wir unsere Freiheit verteidigten.



Hinter einem wenigstens gegen MG.-Feuer sicheren Hang warten Verbände eines noch im Gange befindlichen Gegenangriffs auf den Sanitätskraftwagen, der sie nach dem Hauptverbandesplatz befördern soll. Die Wartezeit überbrücken sie mit Erlebnisberichten der hinter ihnen liegenden harten Kampfstunden.

PK.-Aufn.: Kriegsber. Bergmann (Sch).

Das trojanische Pferd

Sind die ausländischen Arbeiter eine Gefahr?

Berlin, 16. Dezember

Als die Griechen nach zehnjähriger Belagerung Trojas noch immer vor den Mauern der Stadt standen, ohne Aussicht, diese jemals zu bezwingen, ersann der listerische Odysseus — wie uns in den Hexametern Homers überliefert ist — jenes hölzerne Pferd, mit dessen Hilfe ermöglicht wurde, was der militärischen Kraft allein nicht gelingen wollte. Ungesehen mit den Tapfersten des Heeres bemannt, wurde es an die Wälle der Verteidiger herangeschoben, worauf die Schiffe der Belagerer zum Schein in See stachen. In dem Glauben, eine zehnjährige Leidenszeit siegreich bestanden zu haben, strömten die Trojaner aus der Stadt heraus und holten das riesenhafte, hölzerne Pferd durch eine Bresche, die sie zu diesem Zweck in das Mauerwerk der im Kampf unbesiegten Feste schlugen, im Triumph ein... Mit dem Erfolg, daß sie bereits in der folgenden Nacht von den Männern, die im Bauche des Ungetüms verborgen waren, und dem inzwischen zurückgekehrten Griechenheer, das nun ungehindert in die Stadt eindringen konnte, überwältigt wurden.

Zu diesem »trojanischen Pferd« glauben die feindlichen Propagandaorgane jetzt ein modernes Gegenstück gefunden zu haben. Auch im Reich, so argumentieren sie, stehe der Feind längst im eigenen Lande: in Gestalt jener Millionen von ausländischen Arbeitskräften, die heute in der deutschen Rüstungsindustrie beschäftigt sind.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat demgegenüber in seiner Rede vor den ausländischen Verbindungsmännern der Deutschen Arbeitsfront, nachdem er das Gerede von einem »trojanischen Pferd« als einen nur aus der Vorstellungswelt unserer Gegner verständlichen, völlig hilflosen Unsinn abgetan hatte, einen anderen Gedankengang herausgestellt: daß nämlich die Bewegung mit dem deutschen Sozialismus in den Millionen fremdvölkischer Arbeitskräfte ein Verständnis für das Reich und seine Ziele erweckt habe, das nicht nur dem Gastland von unschätzbarem, aktuellem Werte sei, sondern auch dem zukünftigen, auf gegenseitiger Achtung der Nationen basierenden Europa zu höchstem Nutzen gereichen werde... Mit Nachdruck betonte er dabei, daß diese Anschauung keinem wirklichkeitsfremden Illusionismus, sondern einer äußerst nüchternen Beurteilung der Sachlage entwachsen sei.

Es ist auch von anderer Seite immer wieder darauf verwiesen worden, daß man sich über die Probleme, die mit einem verstärkten Ausländerereinsatz im Reich notwendig entstehen müßten, von Anfang an nicht den geringsten Täuschungen hingeben hat. Man war sich darüber klar, daß man bei einem Rückgriff auf die europäische Arbeitsreserve größtenteils Kräfte ins Land ziehen würde, deren geistige Welt, wenn auch hier und da in Abwandlungen und scheinbar gegenläufigen Bewegungen, immer wesentlich von den Gedankengängen des Marxismus bestimmt war. Auch die offene und zumal in den westeuropäischen Ländern nicht unwirksame Hetze der feindlichen Nachrichtensender und einer hemmungslos betriebenen Flüsterpropaganda mußte in die Rechnung einkalkuliert werden. Eine Ueberprüfung der politischen Zuverlässigkeit kam dennoch nicht in Frage: Sie hätte einen Ueberwachungsapparat vorausgesetzt, dessen Schaffung weder erwünscht noch möglich war, und überdies die Auswahl der Arbeiter auf ein nicht tragbares Minimum beschränkt.

So kamen Millionen von fremdvölkischen Arbeitern ins Land, von denen wir auch heute noch, nachdem sich alle Befürchtungen, die man an ihre Aufnahme knüpfen mußte, als gegenstandslos erwiesen haben, annehmen müssen, daß in der Hauptsache Arbeitslosigkeit und Hunger der Anlaß waren, dem Ruf ins Reich zu folgen, vielleicht auch ein mehr oder weniger sanfter Druck ihrer Regierungen, die froh waren, ihre untätig herumlungern Massen auf eine so billige Weise loszuwerden. Wir dürfen darüber hinaus sogar annehmen, daß unter ihnen einige D. s. p. r. a. d. o. s. waren, die von der Gegenseite absichtsvoll als Agenten in deutsche Be-

Landesbibliothek

triebe entsandt wurden. Der Gang der Ereignisse schien einer solchen Agententätigkeit nicht einmal ungünstig. Mit der außerordentlichen Inanspruchnahme unserer-militärischen Kraft ergaben sich auch an der inneren Front zeitweilige, psychologische Schwächezustände, die sicher auch auf die Massen der ausländischen Arbeiter nicht ohne Einfluß blieben. Hinzu kam, daß diese selbstverständlich auch all den Einschränkungen unterworfen wurden, die für die deutsche Zivilbevölkerung Gültigkeit haben, und daß sie in den Industriegebieten den Gefahren des allfälligen Luftkrieges in erhöhtem Maße ausgesetzt waren.

Daß diese nur unwillig ins Reich gekommene und hier derartigen Belastungen ausgelieferte Masse Menschen in der Hand geschickter Scharfmacher und Wähler ein williges Instrument der Sabotage und des geheimen Widerstandes darstellen würde — diese Folgerung mußte sich einem ausländischen Beobachter in der Tat als naheliegend und fast naturgegeben aufdrängen.

Die Wirklichkeit sieht trotzdem ganz anders aus. Die ausländischen Arbeiter sind nicht nur — eine wenig beachtete, betriebstechnisch jedoch phänomenale Leistung — restlos in den deutschen Arbeits- und Produktionsprozeß eingeschmolzen und der deutschen Rüstungsindustrie in einer Weise nutzbar gemacht, die weit über ihr früheres Maß an Leistung hinausgeht; sie haben auch innerlich einen spürbaren Kontakt mit dem europäischen Daseinskampf gewonnen. Sabotageakte sind äußerst selten vorgekommen, Verstöße gegen die deutsche Lebensordnung und Übertretungen des deutschen Rechts ebenfalls auf ein kaum für möglich gehaltenes Mindestmaß beschränkt geblieben. Man darf ohne weiteres annehmen, daß an diesem eindeutig festzustellenden Erfolg die polizeilichen und sonstigen aufsichtführenden Bemühungen ihren keineswegs geringen Anteil haben, doch wäre es sicherlich falsch, ihn allein auf die Einwirkungen einer solchen von außen ansetzenden Überwachungsmaßnahme zurückzuführen. Ebenso falsch wäre es, wollte man einen derartigen Effekt mit propagandistischen Beeinflussungsversuchen begründen: Der ausländische Arbeiter lebt selbst dann, wenn er im Lager wohnt, in einer viel zu engen Berührung mit der deutschen Außenwelt, als daß man ihm potemkinsche Dörfer errichten könnte; er hat zudem im Betriebe selbst vielleicht mehr Gelegenheit als mancher Biertrichstrategie, zu einem klaren Urteil über das deutsche Rüstungspotential zu kommen. Hier müssen also offenbar tiefer wirkende Faktoren ausschlaggebend sein.

Spricht man mit ausländischen Arbeitern selbst über diese Frage, so geben sie in der Regel zu, daß trotz zahlreicher Wünsche, die offen geblieben sind und während des Krieges auch nicht erfüllt werden können, die Bedingungen ihres Arbeitseinsatzes sich erheblich anders und zwar günstiger — gestalten als sie selbst es erwarteten, von den mißfördernden Zwischenrufen der „alliierten“ Verlautbarungen ganz zu schweigen. Findet die unumgänglich notwendige Unterbringung in Lagern auch keine große Gegenliebe, so müssen sie die Bemühungen der hierfür zuständigen Arbeitsfront, menschenwürdige und hygienisch einwandfreie Unterkünfte zu schaffen, doch anerkennen. — die Tatsache, daß die 22 000 Lager mit ihren fast drei Millionen Bewohnern, die zur Zeit von der DAF betreut werden, sämtlich nach dem Modell der Baracken gebaut wurden, die für deutsche Arbeiter vor dem Kriege entwickelt wurden, hat in dieser Hinsicht ihre Wirkung nicht verfehlt. Auch die korrekte Behandlung, die nationalitätenmäßige Aufteilung, die bei einer Beteiligung von 21 europäischen Nationen nicht ganz einfach ist, die Beköstigung und schließlich auch die seelische Betreuung, die in den zwischenstaatlichen Vereinbarungen über den Arbeitseinsatz in Deutschland überall ausdrücklich festgelegt ist und unter aktiver Beteiligung der jeweiligen Länder selbst durchgeführt wird, werden mit Worten höchster Genugtuung bedacht. Hier macht sich ein Grundsatz bezahlt, der von der DAF von Anfang an der gesamten ihr übertragenen Betreuungsarbeit vorangestellt wurde: Daß nämlich eine Mobilisierung des Leistungswillens nicht allein durch innerbetriebliche Rationalisierungsmaßnahmen erwirkt werden kann, sondern stärker noch durch eine umfassende Betreuung und ein Ansprechen des Menschen selbst.

Die tiefste und dauerhafteste Wirkung dürfte trotzdem von der deutschen Wirklichkeit selbst ausgegangen sein, von der Wirklichkeit einer Welt, die selbst in der stärksten Belastungsprobe ihrer Geschichte ihrer selbst noch völlig sicher ist und auch nach vier Jahren Krieg noch die innere Kraft aufbringt, Millionen fremdländischer Arbeitskräfte in ihrer Wirtschaft zu amalgamieren, ihnen jede Bewegungsmöglichkeit zu lassen und trotzdem vom eigenen Volkstum zu trennen. Dem deutschen Arbeiter gebührt hier eine besondere Anerkennung. Er ist seinen ausländischen Berufskameraden vom ersten Tage mit größter Aufgeschlossenheit gegenübergetreten, er hat es verstanden, ihr Mißtrauen zu besiegen und ihnen gegenüber dennoch jene Distanz zu wahren die im Interesse beider Teile notwendig ist, und durch seine Existenz allein, durch sein fachliches

Die Tschechen und die Moskauer Reise Beneschs

Böhmen und Mähren sollen als Brückenkopf der Sowjets gegen den Westen hin dienen

Prag, 16. Dezember. Die seit Monaten angekündigte, jetzt endlich doch zustande gekommene Reise des tschechischen Emigrantenführers Benesch nach Moskau zur Unterzeichnung eines Abkommens, durch das nunmehr auch der böhmisch-mährische Raum und damit ganz Mitteleuropa im Falle eines Sieges der Sowjetunion dem Einfluß des Bolschewismus überantwortet werden soll, hat im Protektorat natürlich großes Interesse gefunden. Die tschechische Presse lehnt einhellig die Annahme dieses alten politischen Bankrotteurs, über die künftigen Geschicke des tschechischen Volkes entscheiden zu wollen, das in seiner erdrückenden Mehrheit mit dem Bolschewismus nichts gemein hatte und nie etwas gemein haben wollte, scharf und entrüstet ab. In der „Narodni Politika“ schreibt der Hauptchef der Tschechen, die Sowjets hätten ganz offen erklärt, daß Mitteleuropa ihrem alleinigen entscheidenden Einfluß überlassen werden müsse, und diese ihre Forderung auch auf der Moskauer Konferenz durchgesetzt. Dadurch hätten die Emigrantenregierungen plötzlich vor einer ganz neuen Sachlage gestanden. Die Politik der tschechischen Emigrantengruppe Beneschs habe ebenso wie alle anderen Emigrantengruppen

nach den Moskauer Beratungen eine schwere Krise durchgemacht, die sie genötigt habe, die alte Konzeption völlig umzustößeln und den Moskauer Standpunkt kompromißlos anzunehmen. Das habe allerdings einen harten Strich durch die alten Berechnungen Beneschs bedeutet, der einst von einer großen mitteleuropäischen Föderation träumte, deren Präsident er selbst sein wollte. Dadurch seien auch seine älteren Pläne betreffend eine engere tschechisch-polnische Föderation ebenso vereitelt worden, wie seine jüngeren, nach denen die Sowjetunion durch eine Art sanitäre Zone der kleinen Staaten von den übrigen Europa getrennt werden sollte. Die „Basler Nachrichten“ hätten schon am 11. November den sowjetischen Standpunkt in dieser Angelegenheit recht aufschlußreich dahin präzisiert, daß Mitteleuropa nach dem Kriege als Brücke zwischen dem Sowjet und Westeuropa organisiert werden solle, d. h. Böhmen und Mähren sollten einen Brückenkopf gegen den Westen bilden. Der böhmisch-mährische Raum sei also in den bolschewistischen Plänen nicht als selbständiger Staat, sondern als sowjetische Basis in Form einer sowjetischen Volksre-

publik vorgesehen, von der aus sich der Kommunismus nach dem übrigen Europa ausbreiten würde. Diese Ansichten würden auch bereits von der tschechischen Emigration in London gebilligt. Das Blatt sagt schließlich, es müsse vor der ganzen Welt klar betont werden, daß es sich hier nur um ein privates Unternehmen emigrierter Bankrotteure und um eine kleine Episode handelt, die nicht der Rede wert wäre, wenn nicht dabei der Name des tschechischen Volkes mißbraucht werden würde. Dieses Volk sei aber zu reif und zu erfahren, um zu wissen, was der Bolschewismus für sein nationales Leben bedeuten würde und lehne ihn einmütig ab.

Auch »Poledni List« erklärt, Benesch schließe den Vertrag nicht im Namen irgend einer Tschechoslowakei ab, sondern als ein Lockvogel, der die kleinen europäischen Völker unter das bolschewistische Joch locken soll, wenn es den Verbündeten gelänge, über das von den deutschen Waffen verteidigte Europa zu siegen. Das sei auch der Grund, warum Benesch die Zusammenarbeit mit der Sowjetunion immer wieder als — wichtig bezeichne und warum er jetzt im Bolschewismus reist, nachdem er 20 Jahre lang den Agenten der Demokratie gemacht habe.

Das Blatt der tschechischen Katholiken »Lidve Listy« betont, daß Benesch heute auf dem völlig entgegen-gesetzten Pol als das tschechische Volk stehe. Er gehe nach Moskau, um das christliche tschechische Volk der bolschewistischen Barbarei und allen den bekannten Schrecken auszuliefern. Demgegenüber habe das tschechische Volk leidenschaftlich an seiner europäischen Tradition, an seinem Glauben, seiner Kultur, seiner wirtschaftlichen Stärke und seinen sozialen Errungenschaften und wolle mit dem bolschewistischen und gottlosen Moskau nie etwas gemein haben.

»Vecerni Ceske Slovo« schreibt, daß Benesch in seinem krankhaften Ehrgeiz, auf sich aufmerksam zu machen und berühmt zu werden, an jenen Herostrates erinnere, der einst im griechischen Volke durch die gleiche Eigenschaft zu trauriger Berühmtheit gelangte. Nur daß Herostrates lediglich einen Tempel in Brand steckte, während Benesch entschlossen sei, ihn zu über-trumpfen und ganz Mitteleuropa der Vernichtung preiszugeben.

General Alexander warnt vor Optimismus. General Alexander gab einen kurzen Ueberblick zur Lage der Schlacht in Süditalien. Er warnte vor einem Optimismus und sagte, es sei verrückt, den Gegner zu unterschätzen.

Die Wahlen zum Schweizer Bundesrat

Zum erstenmal ein Sozialdemokrat in der obersten Landesbehörde

Bern, 16. Dezember. Vor überfüllten Tribünen und in Anwesenheit des diplomatischen Korps nahm der zur schweizerischen Bundesversammlung vereinigte Nationalrat und Ständerat die Bundesneuwahlen vor. Der Vorgang hatte zuvor größtes innenpolitisches Interesse ausgelöst, da die Freisinnige Partei, die bisher mit vier von sieben Bundesratsitzen die absolute Mehrheit besaß, darauf verzichtet hatte, den Sitz des aus Altersgründen zurückgetretenen Leiters des Finanzdepartements, Bundesrat Dr. Wetter, wieder für sich zu beanspruchen. Damit war die seit 1935 immer wieder diskutierte Frage der Ueberlassung eines Sitzes an die Sozialdemokraten erleichtert worden.

Die Wahlen der Bundesversammlung verliefen programmgemäß, nachdem sich vorher die drei bisherigen bürgerlichen Regierungsparteien mit der Sozialdemokratie dahin geeinigt hatten, den freigewordenen Sitz im Bundesrat dem sozialdemokratischen Oberbürgermeister von Zürich, Dr. Nobs, zu überlassen. Die sechs bisherigen bürgerli-

chen Bundesräte wurden mit starker Mehrheit in ihren Ämtern bestätigt. Für die schweizerische Innenpolitik ist diese Wahl insofern ein Ereignis, als damit zum ersten Male ein Sozialdemokrat in die oberste Landesbehörde einzieht.

Der neue Bundesrat Dr. Nobs, der im 57. Lebensjahr steht, wird von der bürgerlichen Presse als „gemäßigter Sozialdemokrat“ bezeichnet. Seit wenigen Jahren steht er an der Spitze der Verwaltung der größten schweizerischen Stadt. Ob er die Nachfolge Dr. Wetters im Finanzdepartement antreten wird, steht noch nicht fest.

Zum Bundespräsidenten für 1944 wurde mit 197 Stimmen Dr. Stampfli und zum Vizepräsidenten mit 147 Stimmen Bundesrat Pilet-Golaz gewählt. Die Bundespräsidenten behalten während ihrer Amtsperiode die Verwaltung ihres eigenen bündnerischen Departements bei. Zum Bundeskanzler wurde der langjährige Vizekanzler der Konservativen, Dr. Leimgruber, mit 124 Stimmen gewählt.

Im weißen Regen des großen Dnjeprbogens

Nebel und Flugsand über erbitterten Kämpfen — Sowjetbrückenkopf wird eingedrückt

Im großen Dnjeprbogen, im Dezember Mit weit aufgerissenen Augen starrt »Ihm« der Mensch entgegen: Gespenstisch löst sich der Unheimliche vom violetten Mitternachtshimmel, stapft auf gigantisch anschwellenden Beinen in den verdeckten Mulden heran und faßt mit langen gierigen Fingern durch die dürren Baumspitzen. Da duckt sich der Mensch, hält schützend die Hände über die Augen, spürt wie »er« näher und näher herankommt. In unaufhaltsamem Gleichmaß tropft der Sand über die weißen Dünen, mit tausend Geisterarmen droht der graue Nebel, narret den Menschen in der Düne und zieht höhnischend eine blasse Leichendecke über den Verirrten im Sand.

Ein einsames Häuflein. »Menschen« erproben sich in der Gefahr, ist ein Grundsatz des Kommandeurs, der den Pionierzug seines Regimentes entschlossen nach vorn wirft. Er hat die richtigen Soldaten gewählt, die ohne Zögern in den an Zahl vielfach überlegenen Feind hineinbrechen. Der Tag setzt tausend funkelnde Lichter auf die weißen Dünen. In Mulden, Schluchten, zwischen niedrigem Gehölz, plötzlich vom Feind überrascht, dann wieder den Feind überraschend, tobt der zähe, verbissene Kampf, der den Zug der Mutigen bis an das Dnjeprufer führt. Dort aber erkennen sie, Landungsboote und gelandete Sowjets bekämpfend, daß sie in einen Ring hineingestoßen sind, der

Dnjepr, der Vater der ukrainischen Ströme.

Nachts mischt sich in das Tosen und Gurgeln des großen Flusses ein hastig anschwellendes, tackendes Geräusch. Milchige Schleier überziehen das Wasser gleich einem leise wogenden Tuch. Den Stützpunkten am Ufer nähern sich die Geräusche, bald hier auftönend, bald dort. Wie unter einer Tarnkappe liegen die Sowjets in zahlreichen Booten an Inseln und bilden mit starkem Druck einen Brückenkopf.

Die Soldaten blicken in die Soldaten auf eine Wunderwelt der Dünen, des schliffenen Strandhafers und der zergrachten Baumsträucher über dem flimmernd weißen Sand, der unablässig mit leisem, feinem Singen über die Kuppen der Dünen spielt. Dahinter, ein grauer Strich über dem gleißenden Eiland, schäumte der mächtige

sich wieder hinter ihnen schließt. Sie fechten, ein einsames Häuflein scheinbar Verlorener, sie binden den Gegner zäh an seine Uferstelle, indessen der Kommandeur, entlastet durch den Heldenkampf dieses Zuges im Rücken des Feindes, mit einem Bataillon das Ringen um den Brückenkopf aufnimmt.

Ueber die Furt hinüber waren die Sowjets in die Häuser des Dorfes eingedrungen und befanden sich auf der wichtigen Uferstraße. Dennoch wird der Weg für sie ein schwarzer Tag. Der deutsche Erfolg aber wird ein Erfolg des Kommandeurs, der von der Ueberlegenheit seiner Soldaten so fest überzeugt ist, daß er den Kampf mit dem zahlenmäßig weit stärkeren Gegner spontan aufnimmt, persönlich, mit seinem Bataillon in das vom Feind besetzte Dorf hineinrückt, seine Soldaten über die Furt führt, von Norden einen Zangengriff ansetzt, nach Süden die Verbindung zu dem abgeschnittenen Zug freikämpft und den letzten Sowjet in oder über den Dnjepr jagt. An Toten und Gefangenen hinterlassen die Sowjets allein mehr Menschen, als die Gesamtzahl des Regiments beträgt.

Ueberlegenen Gegner geschlagen. Als sich die Nebel von den Dünen wieder lösen, hat der Flugsand den letzten toten Sowjet schon verweht. Der weiße Regen, der dem Schützen von der Düne her mit hundert feinen Stacheln in die Augen sprühte, der sich in Mund und Nase, Schuhe, Kleidung, Waffen einschlich, so daß oft das Gewehr versagte oder die Pistole, die spitzen, leichten, windbewegten Körner wirbeln weiter. Das Regiment zieht in die grauen Sowjetdörfer ein. Im Rahmen der allzuniedrigen Türe steht, den Kopf geneigt, prüfend der Kommandeur, seine in der ganzen Division sprichwörtlichen Lederhosen, im harten Einsatz vielfach zerrissen, sind geflickt; er spricht ein paar Worte, hebt beschwichtigend die Hand, da fällt sein Blick auf ein Kalenderblatt, das, von Soldaten, die ein paar Tage früher hier Quartier machten, einsam an der langen, schmutzigen weißen Lehmwand hängt: »Was man nicht aufgibt«, steht darauf, »das hat man nicht verloren.« Es ist, als ob der Offizier ganz leise nickt, dann lächelt er über die Bauernleute hin und wendet sich zu seinen Soldaten: »Hier bleibe ich.«

Kriegsbericht Dr. Horst Claus

Können so gut wie durch seine gelistige Beweglichkeit und seinen sozialen Stolz, einen sehr lebendigen Eindruck von der soliden Daseinsfreudigkeit des deutschen Arbeitslebens zu geben. Dem kam zugute, daß in den Reihen der ausländischen Arbeiter ein gesundes und mit realen Dingen korrespondierendes Denken festzustellen ist. Hier wird eine Entwicklung sichtbar, die vor einem Jahrzehnt auch in Deutschland festzustellen war: In dem Augenblick, wo der Arbeiter von der Klammer seiner Parteipolitik befreit und des Brettes entledigt wird, das ihm die Nutznießer seiner Beiträge vor die Stirne genagelt haben, reagiert er durchaus richtig; sein politischer Instinkt weist dann sehr bald einen höheren Grad der Entwicklung auf, als dies bei Angehörigen einer mittleren, »bürgerlichen« Schichtung der Fall ist.

Mit der Kenntnis eines Landes, das der Welt das Beispiel des systemati-

Dr. Goebells vor Berliner Wirtschaftsführern

Berlin, 16. Dezember. Reichsminister Dr. Goebells sprach am Mittwoch vor den Führern der Berliner Wirtschaft über die Grundsätze und Methoden unserer politischen und militärischen Kriegführung. Nach einer Rückschau über die hinter uns liegenden Monate harter Belastung legte Dr. Goebells den an verantwortlicher Stelle im Berliner Wirtschaftsleben wirkenden Männern die Kräfte dar, die die Entwicklung des kommenden Kriegsjahres entscheidend beeinflussen werden und folgerte daraus die sich damit ergebenden sicheren Chancen für den Sieg unserer Waffen.

Die neue englische Krankheit

Stockholm, 16. Dezember. Wie aus London gemeldet wird, ist der Erfinder des »unfehlbaren« Grippeverhütungsmittels »Patulin« ebenfalls von der gegenwärtig in England herrschenden Grippeepidemie erfaßt worden. In London liege zur Zeit außer dem König und der Herzogin von Kent auch drei Minister und mehrere Unterstaatssekretäre an Grippe darnieder. Der Gesundheitsminister Willing hat eine »totale Mobilisierung gegen die Grippe« angeordnet. Die weiblichen Hilfsorganisationen sind aufgeboten worden, die Betreuung der Haushaltungen zu übernehmen, in denen sämtliche Familienmitglieder erkrankt sind. Die Zahl der Totenopfer ist noch immer im Steigen begriffen.

Die Grippeepidemie hat jetzt auch auf die USA. übergegriffen. In Washington hat die Zahl der Grippeerkrankungen die Hunderttausendergrenze überschritten. Von den 531 Mitgliedern des Kongresses liegen mehr als hundert grippekrank in ihren Betten. Auch aus einer Reihe anderer nordamerikanischer und kanadischer Städte werden rasch steigende Erkrankungsziffern gemeldet.

Schwere Zusammenstöße in Neapel

Mailand, 16. Dezember. In Neapel kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen Studenten der Universität und Polizisten der alliierten Militärregierung, bei dem es auf beiden Seiten Tote und Verletzte gab. Auf einer Zusammenkunft hatten die Studenten gegen Maßnahmen der anglo-amerikanischen Besatzungsbehörden Stellung genommen. Als sie der Aufforderung der anglo-amerikanischen Polizisten, auseinanderzugehen, nicht nachkamen, eröffneten diese das Feuer. Die Anglo-Amerikaner verfügten die Schließung der Universität und ließen zahlreiche Studenten verhaften.

Fünftagewoche für Betriebe in Frankreich

Paris, 16. Dezember. Zum Zwecke der Einsparung des Verbrauches von elektrischer Energie hat das französische Wirtschaftsministerium bis auf weiteres eine Fünftagearbeitswoche eingeführt. Die Großbetriebe, Warenhäuser und Läden werden an Sonntagen und Montagen geschlossen haben, und die kleineren Betriebe und Handwerksunternehmen an Samstagen und Sonntagen. Ausgenommen von dieser Schließung sind die Nahrungsmittelgeschäfte, die Apotheken, die Gasthäuser und Gaststätten, ferner Theater, Kinos und Banken.

UNSERE KURZSPALTE

Hochwasserkatastrophe in Mexiko. Nach einer Meldung aus Mexiko ist durch das ungewöhnliche Ansteigen der beiden Flüsse Fuerte und Sinaloa in den angrenzenden Gebieten, besonders in der Provinz Sinaloa, umfangreicher Schaden verursacht worden. Die Wassermassen zerstörten große Zuckerplantagen, rissen Brücken, Bäume sowie Telefon- und Telegrafmasten mit sich, so daß das Gebiet vollständig von der Außenwelt abgeschnitten ist. Zahlreiches Vieh ertrank in den Fluten. Bis her sind 30 Menschenleben zu beklagen.

Der größte Vulkan der Welt in Tätigkeit. Nach einer Meldung aus Washington ist der 4000 Meter hohe, die Insel Hawaii beherrschende Vulkan Mauna Loa seit dem 23. November wieder in Tätigkeit. Der Vulkan Mauna Loa gilt als der größte der Welt und wurde seit vielen Jahren als erloschen betrachtet.

Zwei Juden zum Tode verurteilt. Der Staatsanwalt des Sofioter Landgerichts beantragte in einem Spekulationsprozeß gegen zwei angeklagte Juden die Todesstrafe. Beide Juden haben Terpentingeschmuggel und zu hohem Preis verkauft, so daß sie ungefähr 1,5 Millionen Lewa Profit einstrichen.

Der größte Goldklumpen der Welt gefunden. Ein Goldklumpen mit einem Gewicht von 68 kg wurde, wie »Aftonbladets« aus Newyork berichtet, in der Provinz Costermansville im Belgisch-Kongo gefunden. Sachverständige erklärten, daß es sich hier um den bisher größten Goldklumpen der Welt handele.

Weiterer Rückgang der englischen Kohlenförderung. Die englische Kohlenförderung im Monat November hat einen erneuten Rückgang gebracht. Der wöchentliche Durchschnitt sank auf 3 815 000 Tonnen gegenüber 3 908 000 Tonnen im Oktober.

Verlag und Druck: Oberbayerischer Gauerling & Druckerel GmbH, Verlagdirektor: Emil M u n s. Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Franz Moraller, Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Schall (Zug. Zeit lat. Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig).

„100prozentige USA-Neger-Show in Schweden“

Lehren aus neuen amerikanischen Filmen in Stockholm / Von Hans Wendt, Stockholm

Als der schwedische Austauschdampfer „Drottningholm“ kürzlich auf der Rückkehr von England durch deutsche Bewachungstruppen untersucht und hierbei einer nicht zugelassenen Ladung englisch-amerikanischen Agitationsmaterials entledigt wurde, entstand große Betrübnis in der schwedischen Kinowelt. Denn damit waren „kostbare“ Filme die bereits fest aufs Programm gesetzt worden waren, zur Erheiterung der deutschen Wehrmacht in Norwegen verwendbar geworden, aber dem hungernden schwedischen Kinopublikum entzogen, das auf einige Premieren warten mußte, die ihm nun vielleicht ganz versagt bleiben. Die deutschen Behörden waren immerhin menschlich genug gewesen, in der Filmkiste ein Werk übrigzulassen, das als vollgültiger Ersatz für alle beschlagnahmten Filme gelten konnte. Dieser einzige übriggebliebene Zelluloidstreifen war — ein Negerfilm.

Urwaldvisionen

Er ist inzwischen in Stockholm aufgeführt und als die erste „100prozentige Neger-Show in Schweden“ mit Beifall aufgenommen worden. Der Film ist wirklich zehnmal mehr wert als viele andere USA-Machwerke. Er zeigt vor allem mit erfrischender Deutlichkeit die Herkunft der ganzen modernen „Jazzkultur“, die eigentlich nur den Negern richtig kongenial ist und von ihnen mit entsprechender Bravour vorgeführt wird. Hei, wie die dunkelhaarigen Schultern oder Gesäße wackeln, wie die Köpfe zucken und die Zähne gefletscht werden und wie die Füße beim Steppen die Sehnsucht nach dem Urwald veratmen.

Für den richtigen Jazz- oder Swingmenschen sind all diese Leistungen natürlich die reinsten Offenbarungen, und man kann es verstehen, daß ein großer Teil des — freilich offenbar überwiegend ungeschwedenen — Publikums in so frenetischen Beifall ausbrach. Er sah sich seinem Idol, der Vollendung im Gliedervernetzen, Beinschlenkern und Gesäßrollen gegenüber. Wenn noch etwas wie eine leise Wehmut spürbar wurde, dann nur darüber, daß hier offenbar doch dem weißen Menschen letzte Rekordleistungen, beispielsweise im Steppen, versagt sind. Ein Seufzer der Hingissenheit und des Neides wurde vernehmbar. Da kann man nur hoffen, daß unsere arme europäische Kultur vielleicht von den Negerhelden geläutert, gehoben und, nicht zu vergessen, von der Nazi-Unkultur befreit wird...

Anwachsen der Seuchen in Indien

Amsterdam, 16. Dezember. Indienminister Amery erklärte am Freitag, wie der britische Nachrichtendienst meldet, in einer Ansprache in Birmingham zur Lage in Indien, es herrsche noch keine Besorgnis wegen der Schwierigkeiten bei der Lebensmittelversorgung weitentlegener Dörfer in Bengalen. Weiter gebe das Anwachsen der Malaria- und Cholerafälle und anderer Seuchen Anlaß zu Unruhe und Besorgnis. Die Bevölkerung sei für solche Krankheiten durch die Unterernährung eine leichte Beute. Weiter teilte Amery mit, daß gegenwärtig in Bengalen 2,25 Millionen Menschen auf Verpflegung in Volksspeise- und Unterstützungsstellen angewiesen seien.

Denn diesem Zweck dient ja unter anderen diese Veranstaltung, wie alles, was aus den USA kommt. Es ist alles, samt und sonders, zur Veredelung der Menschheit und zur Einigung der Geister in dem großen Kampf gegen die deutsche Barbarei bestimmt. Für den Fortschritt, für den Bund der „freien“ Völker, von den Indem bis zu den Bolschewisten, und für die wahre „Kultur“, einschließlich der negerischen!

Besprechungen der Stockholmer Presse berichteten, das Publikum sei hingerissen und man war selber zweifelhaft gewesen, als dieser Film sein Ende erreicht habe. Die einen nannten ihn eine „kräftige Vitamin-Einspritzung“, die anderen rühmten seine „entwaffnende Gesundheit und lebenswerte Natürlichkeit“. Nur einer gestand, er habe gehofft, die Neger in einem sozusagen mehr natürlichen Zustand zu sehen. Sie traten nämlich

Neger-„Freiheitskämpfer“

Freilich, wie gesagt, mit einer wichtigen Mission. Auch ihr Jazz soll ein wenig oder vielleicht — wer weiß? — sogar viel zu dem großen „Kreuzzug“ alles Guten und Edlen gegen uns, die Inkarnation alles Bösen, beitragen. Er soll die anderen, nur aus Versehen noch dem „Heiligen Krieg“ Ferngebliebenen mahnen, sich ebenfalls der großen Sache anzuschließen, der nicht nur Roosevelt, Churchill und Stalin, sondern auch diese hinreißend tanzenden USA-Neger und -Negerinnen dienen. Wie sehr sie zu dem Kampf gegen uns benutzt werden, zeigt der Film, indem er gleich mit einer Erinnerung an den Kriegseinsatz amerikanischer Negerregimenter 1917/18 beginnt und — in einer Feier für neue Neger-„Freiheits“-Kämpfer gipfelt, die in den jetzigen Kampf für Demokratie, Zivilisation usw. hinausziehen. Man kommt sich als Deutscher zum Schluß ein wenig kleinlaut und beschämt vor angesichts von Menschen, die so tüchtig Jazz tanzen und so prächtig grinsen können. Wenn „sogar diese Träger „wahrer Kultur“ gegen uns sind, da müssen wir wirklich ganz widerwärtige und verdammungswürdige Geschöpfe sein und unsere Ausrottung eine heilige Aufgabe für alle, die körperlich oder seelisch eine schwarze Haut tragen und lieber die Extremitäten als die Gehirne regen.

Noch ein weiteres Mitglied im Bunde aller Edlen und Reinen meldet sich in einem gleichfalls nach Schweden transportierten USA-Film gegen uns: Der Gangster. Daß er in „Gottes eigenem Land“ eine große Rolle spielt, wissen wir seit langem. Aber daß auch

größtenteils nur allzu vollständig bekleidet auf, und zwar sogar mit allen Schikanen unserer eigenen, wenigstens auf diesen Gebieten noch etwas leistungsfähigen Zivilisation: in Frack und Abendkleid. Einige waren sogar bereits so weit in den Bereich der speziellen USA-Mischzivilisation geraten, daß ihre Haut gebleicht war wie Milchkafee. Man empfand in der Tat die noch richtig schwarzen, von denen einige so aussahen wie unsere Mohren im Kinderbilderbuch mit großen Kulleraugen und Kraushaaren und wie gewohnt glänzender Haut, als geradezu beruhigend neben den verwachsen anmutenden Mischlingen, obwohl diese den weiblichen Star stellten. Man empfand ein wenig Sehnsucht nach einem richtigen anständigen Urwald, während diese Neger hier auf der Leinwand alle aus dem längst mit keinerlei Ursprünglichkeit mehr behafteten Nordamerika kamen.

er jetzt öffentlich zum christlichen Kreuzzug gegen uns mobilisiert und zum Helden eines Films für die USA-Wehrmacht erhoben wird — das zu erleben lohnt wirklich einen Kinobesuch in Stockholm. Während jener Film im wesentlichen eine Jazzorgie darstellt, hat dieser sogar eine Handlung. Sie sei kurz und bündig erzählt:

Ein Gangster in den USA, — genannt „Lucky-Jordan“, weil er mit seinen Erpressungen so viel Erfolg hat und seine Rivalen immer den von ihm engagierten Doppelpänger erschießen, nie ihn selbst — soll zum Heeresdienst eingezogen werden. Er möchte sich drücken, hat aber hier erstmalig Pech. Er kommt zum Kommiß, benimmt sich unmöglich, wird eingebuchtet, rückt aus und gerät auf der Flucht durch Zufall in den Besitz von Geheimdokumenten der Armee, die er für teures Geld an die Agenten einer feindlichen Macht zu verhöckern sucht. Aber ein Rivale und schließlich sein Gewissen, verkörpert in einem alten versoffenen Frauchen, das er versehenlich engagiert hat, um vor dem Musterungsoffizier als sein Mütterchen zu fungieren, spielen ihm böse Streiche. Er verliert nicht nur die Papiere an die bewußten Agenten (deren schurkisches Auftreten sofort bei jedem leichlich intelligenten den Verdacht auslöst, „daß es sich hier natürlich nur um Angehörige einer bestimmten Verbrecherration“ handeln kann), sondern wird von ihnen auch noch furchtbar verhöhnt und beschließt, nun, unter den Segenswünschen des gleichfalls von den Barbaeren verhauchten Pseudo-Mütterchens, ein braver Mann zu werden.

Der amerikanische Weg zum „Edelmenschen“

Unter Lebensgefahr schafft er die verlorengegangenen Geheimpapiere zurück, wobei sich endgültig und mit letzter Klarheit herausstellt, daß hier Agenten einer vorwiegend monokeltragenden Nation von notorisch verruchter Veranlagung am Werke waren. (Alle USA-Gangster stehen neben diesen Unmenschen als reine Engel da!) Er läßt sich, wenn nur die USA ihre Geheimpapiere über den neuen Tank wiederbekommen, durch die sie den Kampf für alles Edle auf der Welt gewinnen sollen, willig als Deserteur verhaften und wieder einspinnen, wird aber nun nur ganz leicht

bestraft. Im Hintergrund winken dem

Gangster a. D. der seine Künste so treu in den Dienst des Vaterlandes gestellt hat, ein sonniges Gölz, das ihn gewiß noch weiter zum Edelmenschen erziehen wird, sowie ein leicht angesäuertes Mütterchen, das besagten Gangster erst wieder als Offizier in die Armee zu schließen beschloß hat... Wir brachen uns von den Gangstern bloß noch besiegen zu lassen, und alles bleibt sein vorchriftmäßiges happy-end. Wer könnte da noch trotzen und die bedingungslose Kapitulation verweigern?



In Shtomir nach der Wiedereinnahme. Die Grenadiere sammeln sich in den Straßen der wiedereroberten Stadt zu weiterem Vorgehen. P.K.-Aufn.: Kriegsber. Scheffler (Sch).

BLICK IN DIE WELT

Drillinge in der neuen Heimat

Singen. Eine Frau aus Dortmund-Mengede, die für die Dauer des Krieges in einem Dorf im Bodenseegebiet eine neue Heimat gefunden hat, schenkte im Krankenhaus in Singen a. H. drei Jungen das Leben. Mutter und Kinder sind wohlauf.

In den Tod getanzi

Sofia. Zwei erste Rivalen bewarben sich in einem bulgarischen Bauerndorf um die Gunst eines Mädchens, und nicht nur die beiden konnten sich nicht einig werden, wer von ihnen verzichten sollte, sondern auch die Begehrte war sich dauernd unentschieden, welchen von beiden sie endgültig erwählen sollte. Das tanztüchtige Mädchen kam nun auf einen, wie ihr schien, glücklichen Gedanken: sie wollte, wie sie den Burden eines Tages erklärte, sich für denjenigen entscheiden, der am besten und längsten — tanzen könne. Die Nebenbuhler gingen auf den Vorschlag ein, ersehnten sie doch beide die endgültige Entscheidung ihrer Angebeteten, und sie hielten wohl noch viel dümmere Begonnen, wenn das Mädchen es verlangt hätte. Allerdings war ihr Begehren auch so schon verhängnisvoll genug, denn der seltsame Wettkampf nahm einen

unvorhergesehenen tragischen Ausgang. Man bestellte sich ein paar gute Freunde, die für Musik zu sorgen hatten, und nun begann der Tanz. Die Burden wetteiferten in Gegenwart des törichten Mädchens eifrig um dessen Gunst und tanzten einzeln ununterbrochen vom späten Abend bis in die frühen Morgenstunden. Nach neun Stunden gab der eine erschöpft auf, während sein „Gegner“, um dem Mädchen zu imponieren noch eine „Zugabe“, einen schnellen Volksstanz, zum besten gab. Aber sein Herz hielt die übermäßige Beanspruchung nicht aus: nach kurzer Zeit schon fiel er um; tödlich vom Schlag getroffen. Aus der lustigen Tanzgesellschaft war eine Trauerversammlung geworden, und das Mädchen verließ bald darauf aus verzweifeltm Gram das Dorf.

Aale verstopfen die Turbinen

Schaffhausen. Beim Rheinkraftwerk der schweizerischen Stadt Schaffhausen wurde in der letzten Zeit eine Minderung der Leistung der Turbinen festgestellt. Die Untersuchung der Turbinen ergab, daß ihre Wasserfänger mit eingeklemmten Aalen angefüllt waren. Die Fische waren dort in die Schaufeln gepreßt, daß sie herausgesagt werden mußten.

Kraftquellen deutscher Musik

Berliner Konzerte — Furtwängler und v. Karajan am Pult

Die Musik sitzt dem deutschen Menschen im Blute. Er verlangt nach ihr, komme, was da mag. Gerade in dieser Zeit bewährt sich ihre kraft- und trostspendende Macht, und wer künstlerisch besonders fein organisiert ist, unterscheidet jetzt sehr wohl, welche Töne Tiefgang haben, und welche nur leeres Geklingel sind. Nicht mit aller guten Musik kann man heute in sich etwas anfangen, dazu sind die Zeiten zu sehr dem Tragisch-Heroischen zugewandt. Nur das Wesentliche und Dauerhafte spricht uns augenblicklich an. Wie eigenartig, daß z. B. das Tristanvorspiel diese Fähigkeit besitzt, uns jetzt im Innersten zu packen, daß unsere Nerven so voll darauf reagieren. Herbert von Karajan vermittelte in einem Sonderkonzert der Staatskapelle die Wagnerischen Klänge mit großer Hingabe an diese Welt, nachdem ein Haydn den Abend eingeleitet hatte. Auch der geigerischen Melodienfülle in Bruch's g-moll-Konzert gab man sich gerne hin, zumal Sigfried Borries sie so schön zum Klingen brachte.

Der Saalwechsel ins Europahaus tat der Aufnahmebereitschaft keinen Abbruch. Die Philharmoniker fühlten sich gleichfalls rasch in die neue Umgebung, geführt von Robert Heger, der Brahms' D-dur-Sinfonie mit ihnen nachgestaltete und Irma Beilke zu Opernstücken begleitete.

Dann freute man sich, dem Staatskapellmeister Johannes Schüller, diesem stilleren, innerlichen Künstler als Konzertmusiker zu begegnen. Er leitete in Vertretung für einen ausländischen Dirigenten die zweite dieser Veranstaltungen und begann mit Brahms' „Drit-

ter“, die er sehr eindringlich wiedergab. Dem Meister der Violoncello-kunst Tibor de Machulla dankte man die prächtige Ausführung der Musik Boccherinis.

Eine weitere Reihe Philharmonischer Sinfoniekonzerte unter verschiedenen Dirigenten eröffnete an der altvertrauten „Stätte der Philharmonie selbst der über Karlsruhe nach Prag verpflichtete Joseph Keilberth. An ihm wußte man sofort die unbedingt natürliche, dabei feinsinnige und anregende Art der sinfonischen Interpretation zu schätzen, wie sie in Mozarts Es-dur-Sinfonie und Dvoraks e-moll-Sinfonie überzeugend sich betätigt. Zwischen beiden Werken spielte Branca Musulin die herrlichen „Sinfonischen Variationen für Klavier und Orchester“ von Caesar Franck mit geradezu Schumannisch blühendem Vortrag und den Reizen eines sehr kultivierten Klangfühls.

Das Städtische Orchester wirkte einsetzbar unter Fritz Zaun im Europahaus und verlegte auch sein drittes Sonntagmittagskonzert in diesen Raum. Es wurde eine Feierstunde der deutschen Melodie, denn die Freischütz-Ouvertüre und Beethovens A-dur-Sinfonie klangen auf und zwischen beiden wurde auch hier Bruch's g-moll-Konzert durch den gepflegten und ausgeglichenen Vortrag von Paul Rihartz zu einem erlesenen Genuße.

Wilhelm Furtwänglers viertes Philharmonisches Konzert krönte diese Tage sinfonischen Erlebens. Die Philharmoniker bot das gewohnte Bild und Dirigent, Orchester und Zuhörer bildeten jene spannungs- und andachts-erfüllte Einheit, die seit Jahrzehnten diesen repräsentativen musikalischen Ereignissen ihr einzigartiges Gepräge verleiht. Es war ein Brahmsabend mit

der ganzen Weite und Tiefe des Horizontes in der Deutung Furtwänglers und noch besonders fessend durch einen Pianisten von glänzendem Können und jugendlich leidenschaftlichem Vortrag: Adrian Aeschbacher aus Zürich steht heute in der vordersten Linie der großen Klaviermeister. Ihn mit Furtwängler zusammen musizieren zu hören, war etwas Außergewöhnliches; das B-dur-Konzert glänzte in allen erdenklichen Lichtern. Furtwängler belebte mit seinem Geist und Feuer die „Wiedergabe der Haydn-Variationen und der e-moll-Sinfonie.“ Fritz Briest

Stamm Paracelsus aus dem Elsaß? Eine neue Deutung des Beinamens des berühmten Arztes

Landläufig wird der Name Paracelsus, den der berühmte Arzt Doktor Theophrastus von Hohenheim als Beinamen trug, als »Über-Celsus«, d. h. über dem italienischen Arzt Celsus stehend, oder als eine nach Humanisten-art vorgenommene Latinisierung des Wortes »Hohen-Heim« gedeutet. In dem soeben erschienenen Jahresband »Zeitschrift für die Geschichte am Oberrhein« der »Oberrheinischen Historischen Kommission« veröffentlicht Karl Bittel unter dem Titel »Ist der Beiname 'Paracelsus' am Oberrhein entstanden?«, eine neue Deutung dieses Beinamens. Bekanntlich hielt sich Theophrastus von Hohenheim nach seiner Flucht aus Basel längere Zeit in Kolmar auf und veröffentlichte hier im Juni 1528 zwei medizinische Schriften. Hier begab sich der »entflammte Jungling« in die Arena der Publizistik mit einer Schrift »Eine kurze schirmdes der kunst Astrologie, ein Thema, das damals keinen Geringeren als Martin Luther ebenfalls beschäftigte. Auch sonst trat Paracelsus in den Vordergrund und nahm in einer Tafelrunde

von Zechgenossen die Stelle eines hochangesehenen Mannes ein.

In diese Zeit scheint nach Bittel nun auch eine Huldigung des Valentius von Riez zu fallen, in welcher zum ersten Male der Name Paracelsus auftritt, wenn es da heißt: im Teufelschlad lebt jetzt ein jugendlich entflammter Mann, desgleichen in der ganzen Welt nicht gefunden wird. Theophrastus Bombast de Hohenheim, ex nobilipro prosapia Suvegina, a Stoicis Paracelsus magnus vocatus.

Danach ist also Hohenheim in einem bestimmten Kreis von Kolmarer Zeitgenossen »Paracelsus der Große« genannt worden, und wir werden darin den Sinn zu suchen haben, daß man so einen Mann nannte, dessen Art und Wesen außergewöhnlich war, denn Celsus heißt hoch, überragend, außergewöhnlich. Damals veröffentlichte Hohenheim eine seiner in die Zukunft schauenden Schriften und veröffentlichte sie unter dem Namen »Paracelsus«, weil er seinen Medizernamen mit einem Pseudonym vertauschen wollte. Später, als er unter diesem Namen weit bekannt geworden war, hat er »Paracelsus« auch unter die medizinischen Schriften geschrieben.

Neuer Film

„Das Ferienkind“

Mit dem Ferienkind hat es seine Bewandnis. Das wissen alle, nur nicht Herr Panigel, der einst seine Tochter verließ, weil sie einen Kellner zum Mann wollte. Wenn er es wüßte, sein Trotz und seine Verstocktheit hätten wieder die Oberhand über seine guten Seiten, die er ja zweifellos hat. Und so rührt es denn, wie Großvater und Enkel, ohne um ihre Verwandtschaft zu wissen, zueinander finden. Als dann eine beinahe gar nicht gut ausgegangene Mutprobe des Ferienkindes die Wahrheit ans Licht bringt, ist Herr

Panigel längst versöhnt und schließt am Ende Tochter, Schwiegersohn und Enkel gerührt in die Arme.

Hans Moser gibt den alten Starrkopf mit dem weichen Herzen in seiner gewohnten Komik, doch diesmal hat sich auch wieder einmal die davon-eilende Drehbewegung um den eigenen Absatz beträchtlich gemindert und das Groteske tritt zugunsten rührvoller Wirkung mehr in den Hintergrund. Wieder mag man erkennen, daß Moser über die Heiterkeit hinaus den Ausdruck echter Empfindungen vortrefflich beherrscht. Dem ist die Regie Karl Leiters auch weitgehend entgegengekommen — die Besetzung der gut ausgespielten Nebenrollen scheint gleichfalls gelungen.

Ingeborg Hakert

Lyrikpreis für „Bewährung“

Der von Gauleiter Wächter gestiftete Kriegskulturpreis 1942-43 des Gauess Bayreuth ist nunmehr vergeben worden. Im Schrifttum erhielt den Preis für Lyrik der seit September 1942 vor Rschew vertriebene Gefreite des Grenadierregiments Großdeutschland Eugen-Herik Marteau für sein vom heldischen Geist deutscher Jugend erfülltes Gedichtbändchen „Bewährung“. Preisträger der Malerei und Graphik wurde Walter Dolch, Amberg, der in den letzten Jahren mit landschaftsverbundenen figürlichen Kompositionen hervorgetreten ist. Der Preis für Plastik fiel an Georg Brenninger, Velden a. d. Vils, für sein, einen überlebensgroßen Fackelträger darstellendes Relief „Libertas“. In der Musik entschied sich das Preisgericht für eine Teilung in einen ersten und zwei zweite Preise. Erster Preissträger wurde Erhard Filchner, Roding, für dessen bedeutendes kompositorisches Können eine Kanfate für großes Orchester, Chor und Soli „Den Gefallenen“ und „Sieben Bläserätze für sieben Blechbläser“ sprechen.

Filmvorführungen im letzten Vogesendorf

Blick über die Filmarbeit der Partei in Baden und im Elsaß

Vor zehn Jahren gab es Millionen Deutsche, die noch keinen Film gesehen hatten. Da auch in der Folgezeit nicht in jeder Kleinstadt, geschweige denn in jedem Dorf ein Lichtspielhaus gebaut werden konnte, die Errichtung eines solchen sich auch in Zukunft kaum lohnen würde, die kinofreudige Landbevölkerung also stundenweise Wege zurückzulegen hätte, begibt sich der Film selbst auf Wanderschaft von Dorf zu Dorf. Die Gaufilmstellen der Partei besitzen eigens für diesen Zweck Spezialapparaturen und -fahrzeuge, vermittels derer es möglich wurde, das entlegenste Gebirgsdorf zu bespielen. Ihre größte Bewährungsprobe haben die Tonfilmwagen und ihr Personal im Verlauf dieses Krieges abgelegt. Nicht nur in die Helmschlundorte der Truppe, sondern auch bis an die Fronten, zuweilen bis in die Feuerlinie kommen die Vorführer — mancher von ihnen ist nicht zurückgekehrt. Von den Tonfilmwagen unseres Gau es sind zur Zeit 17 an den fernsten Fronten eingesetzt.

Unterdessen ging der Ausbau in der Heimat unentwegt weiter. Die Gaufilmstellen haben sich zur Aufgabe gemacht, den schwer Schaffenden in Stadt und Land sowie den Umquartierten auf unseren Dörfern Stunden der Entspannung und der Teilnahme an den kulturellen Gütern der Nation zu bieten und durch Vorführung der

Wochenschauen das Band zwischen Front und Heimat noch enger zu knüpfen. Der Erfolg ist, daß es in Baden und Elsaß zum Beispiel kaum noch einen kleinen Wälder, mag dieser auch nur 70—80 Köpfe zählen, gibt, der den Tonfilmwagen nicht schon bei sich zu Gast gesehen hätte. Es ist klar, daß sich mit ein paar Dutzend Besuchern kein Geschäft machen läßt, darauf kommt es auch gar nicht an.

Mit 1 PS. über Land
Die Kriegsverhältnisse verlangen sorgfältigste Planung des Einsatzes von Personal und technischen Mitteln. Die vergrößerte Benzinmangel und der Fahrzeugmangel zwingen zu einer Verringerung der Strecken. Die Ortsgruppen-Filmstellen helfen sich in der Weise, daß sie sich statt mit Kraftwagen mit sonst einem geeigneten Fahrzeug, wenn es nicht anders geht, mit Pferden, Ochsen oder Kühen als Vorsepaan für den Tonfilmwagen, beschaffen und so von Ort zu Ort schweben. Auf diese Weise können noch mehr Ortschaften bespielt werden als vor dem Krieg.

Eine wichtige Neuerung ist auch die Errichtung von Spielstätten in bisher kinolosen größeren Landgemeinden. Erst vorletzter Woche wurden deren eine in Zell-Harmersbach, eine in Königsfeld auf dem Hochschwarzwald, und am letzten Wochenende eine weitere in Stockach ein-

gerichtet. Jeweils drei Spielstellen werden durch einen Vorführer betreut. Das Programm enthält Hauptfilm, Kulturfilm und Wochenschau. Der Vorführer arbeitet nach einem bestimmten Terminplan, er benutzt dabei meist die Bahn. Als Spielstellen mit stationären Apparaturen werden Orte bevorzugt, an denen sich Lazarette, Lager für Umquartierte usw. befinden. Sie bekommen jeweils neue Filme und Wochenschauen zu sehen.

Viele Sonderveranstaltungen
Eine zusätzliche Betreuung führt die Gaufilmstelle für die Wehrmacht durch. Außer den normalen Spielfilmen werden Lehrfilme vorgeführt. Eine Wehrmachteinheit kann monatlich zwei Filme anfordern. — Die ausländischen Zivilarbeiter und Kriegsgefangenen werden von Kinobesuch nicht ausgeschlossen. Franzosen, Ukrainer, Polen und die Angehörigen aller der vielen anderen Nationen, die sich heute im Reich aufhalten, sind dankbare Teilnehmer der Sonderveranstaltungen, um so mehr, als sie die Filmtexte in ihrer Sprache hören können. — Der filmischen Betreuung der Jugend hat die Gaufilmstelle von jeher ihr Augenmerk geschenkt. Der gesamten Jugend im Alter von 10 bis 13 Jahren wird durch die HJ-Einheiten oder KLV-Lager auszusuchte Filmkost angeboten. — Schließlich finden noch besondere Parteilichtveranstaltungen statt. Es werden auf diesen ausschließlich Filme mit Prädikaten gezeigt, wobei auch auf solche älteren Datums zurückgegriffen wird; die Erfahrung lehrt, daß die getroffene Auslese unseres Filmschaffen mit besonderer Dankbarkeit aufgenommen wird.

Für die Gaufilmstellen gilt der Grundsatz, der für die gesamte Kulturarbeit der Partei im Krieg verbindlich ist: Kein Zurückweichen vor den Schwierigkeiten und Hemmnissen des Krieges, sondern im Gegenteil innere Vertiefung und äußerer Ausbau.

In treuer Obhut

Aus der großen Zahl von Dankschreiben, die laufend bei den NSV-Dienststellen aus dem großen Kreis der von ihnen Betreuten eingehen, veröffentlicht wir nachstehenden Brief einer ausbombardierten Mannheimerin, die in einem Kriegs-Mütterheim der NSV-gastliche Aufnahme gefunden hat.

„Seit 7. Dezember bin ich nun in H. Es drängt mich, Ihnen dies gleich mitzutellen, denn so schön habe ich es mir nicht vorgestellt. Da kann man sich tatsächlich erholen. Es ist ja ein krasser Unterschied: Dort die verkolbten Häuserreste, hier die stille friedliche Winterlandschaft. Aber nicht nur die Gegend, sondern das Heim selbst ist einzig. Auch bei der Verpflegung fehlt es an nichts. Ich bin also restlos zufrieden und danke Ihnen nochmals recht herzlich für Ihre Bemühungen.“

Wenn es nach dem mehr als zehnjährigen Bestehen der NSV., deren segensreiches Wirken seit Millionen zugute gekommen ist, noch eines weiteren Beweises ihrer Unentbehrlichkeit für den Bestand unseres Volkes bedürft hätte, so wäre er allein durch den Einsatz in den Bombennächten erbracht worden. Was wäre ohne sie aus den Tausenden von Obdachlosen geworden? Dessen wollen wir uns gerade bei der letzten Reichsstraßensammlung dieses schicksalreichen Jahres, die von HJ. und BDM. am kommenden Wochenende durchgeführt wird, erinnern.

Was wir nicht vergessen wollen

Von Dr. Paul Laven

Als ich in den Erinnerungen der deutschen Sportgeschichte nachlas, fand ich die Beschreibung des Einsatzes unseres Reichsfachamtsleiters Dr. Karl Ritter von Halt bei den olympischen Spielen 1912. Damals war der Münchener Karl Halt trotz Muskelzerrung beim Endergebnis auf den achten Platz gekommen. Besonders fiel mir dann die Stelle in seinem Tagebuch auf, in der es heißt: „Erst dann, wenn unsere künftigen Olympiamannschaften dieselbe Unterstützung und die Sympathien aller deutschen Volkskreise gewonnen haben, wie sie unsere Gegner schon finden, wenn die Olympiavertrieder nicht mehr eine private, sondern eine deutsche Angelegenheit ist, werden auch unsere Erfolge beschieden sein.“

Das war ein wahrhaft zukunftsweisendes Wort. In den über 30 Jahren nach diesen Stockholmer Spielen hat der Sport zumal im Aufblühen der Nation nach dem ersten Weltkrieg einen stolzen Aufstieg genommen. Uns allen sind die Spiele 1936 in Berlin in unvergesslicher Erinnerung. Die Wegbereiter des heute so mächtig im Kriegseinsatz der jungen Männer sich bewährenden deutschen Sports wollen wir aber nicht vergessen und nicht die Wettkämpfer, die die späteren Leistungen vorbereiteten.

Ich las voll Spannung den Start des Zehnkampfmehsters Karl Halt in Malmo 1913 nach, als er bei den baltischen Spielen einen herrlichen Sieg errang. Alle nordischen Sportnationen beteiligten sich damals. Finnen und Schweden schienen es unter sich auszumachen. Die Fachleute meinten, daß der Außenseiter Halt aus Deutschland kaum in die Entscheidung eingreifen könne. Der Schwede Lindholm und der Finne Wickholm waren die Favoriten. — Halt war am ersten Tag im 100 m Lauf dritter, im Weitsprung dritter, im

Kugelstoßen sechster geworden. Am zweiten Tag lag er gleichmäßig gut. Er lag hinter dem Schweden Lindholm an zweiter Stelle. Im Hochsprung war er auf den zweiten Platz gekommen. Im Diskuswerfen auf den dritten und 400 m-Lauf auch auf den dritten. Bei Beginn des nächsten Tages hatte die Spitze gewechselt. Der Schwede Lindholm führte nicht mehr. Wickholm, der Finne hatte ihn abgelöst. Halt wurde im Hürdenlauf dritter, im Speerwerfen aber nur sechster. Beim Stabhochsprung erkennt halt, daß er jetzt seine beste Aussicht hat. Er weiß, daß er Wickholm über 1500 m kaum schlagen kann. Deshalb muß er beim Stabhochsprung Punkte sammeln. Bei 3 m scheidet Wickholm aus. Halt aber springt, über sich selbst hinauswachsend, noch 3,10 m und 3,20 m.

Jetzt stand der Wettkampf auf des Messers Schneide. Der Finne Wickholm konnte nur dann siegen, wenn er Wickholm nach vorn und führt mit 25 m Vorsprung. Die Deutschen feuerten ihren Landsmann an. Da nimmt Halt alle Kräfte zusammen. Mit ungeheurer Willenskraft stürzt er nach vorn, erreicht Wickholm und geht Brust an Brust mit ihm durchs Ziel. Die Spannung ist gewaltig, während die Zuschauer das Ergebnis des Berechnungsausschusses erwarten. Dann wird das Ergebnis bekanntgegeben: Halt — Deutschland ist mit 8 Punkten Vorsprung Zehnkampfsieger. Dieser Sieg ist im vielseitigsten athletischen Wettkampfe entstanden, bildete ein Meilenstein in der Entwicklung des deutschen Sports.

Der Fußballsonntag

Wieder einmal erschienen sämtliche zehn Gauklassenteilnehmer zusammen auf dem Rasen. Die Paarungen lauten: FCM. — Hünningen, Schlettstadt — Svvg. Kolmar, Sportgemeinschaft — Schlitzheim, FC. Kolmar — Schweighausen, Hagenau — Rassen-sportclub. Nach der Lage der Dinge müßte der Großteil der Punkte bei den Platzmannschaften verbleiben, denn FCM. startet gegen Hünningen als sicherer Favorit, Sportgemeinschaft erwartet man ebenfalls gegen Schlitzheim in Front, und Schweighausen wird beim FC. Kolmar, trotz zäher Gegenwehr, kaum zu Punkten kommen. Die Hagenauer ihrerseits haben im Vorspiel RSC. knapp besiegt; sie sollten erneut den einen Punkt für sich behalten. Als einziger Auswärtsieger darf man Svvg. Kolmar in Schlettstadt erwarten.

Die erste Klasse bringt mit drei Treffern den vorletzten Spieltag der Vorrunde, und zwar: Rotweiß — Neuhof, Benfeld — Monsweiler, Hönheim — Grafenstaden. Wb.

Fecht sport

Strassburgs Fechterinnen werden heute Donnerstag, um 18.30 Uhr, im Fechtsaal des Sängershauses ihr fälliges Florettturnier im „Goldenen Band“ bestreiten, an dem alle verfügbaren Nachwuchsflechterinnen teilnehmen. Es heißt nun alle Möglichkeiten restlos auszunützen, um den bevorstehenden größeren Begegnungen gerüstet entgegenzutreten.

Am kommenden Sonntag, am 8.30 Uhr, werden im Fechtsaal (Sängershaus) die diesjährigen Anfängerprü-

fungen für Nachwuchsflechter abgehalten. Anschließend an die Prüfungen werden eine Reihe Freigegefechte durchgeführt, die den technischen Teil ergänzen. Fechtmeister Thirion wird bei den Veranstaltungen vorstehen.

Vom Sportkegeln

Die vom Verein Straßburger Sportkegler, unter Aufsicht des Gausportwartes Walter, organisierten Vereinsmeisterschaften ergaben folgende Resultate: 1. Worringer (Unitas) 382 u. 417; 759 Holz; 2. Hünningen (Roma) 389 u. 397; 796 Holz; 3. Mägen (Fortuna) 382 u. 397; 776 Holz; 4. Engel (Phönix) 411 u. 382; 773 Holz; 5. Kraus (Fortuna) 401 u. 370; 771 Holz; 6. Henck K. (Phönix) 383 u. 393; 769 Holz; 7. Reiser (Phönix) 397 u. 369; 766 Holz; 8. Kammerer (Fortuna) 390 u. 375; 765 Holz; 9. Heitz (Vogesia) 382 u. 363; 765 Holz; 10. Trimbur (Phönix) 380 u. 384; 764 Holz; 11. Willmann (Unitas) 394 u. 361; 755 Holz; Philbert (Phönix) 381 u. 374; 755 Holz; Schwentzel (Vogesia) 370 u. 385; 755 Holz.

Besondere Erwähnung verdient die gute Leistung der beiden Ersten, die mit 100 Würfeln in die Vollen und 100 Würfeln auf Abräumen auf verschiedenen Bahnen, eine beachtliche Holzzahl erreichten. Die Klubs „Phönix“ und „Fortuna“ haben sich besonders gut durchgesetzt und konnten viele ihrer Leute an die Spitze der 80 Teilnehmer bringen.

— Auf der Planica-Schanze (Kärnten), die Weiten bis zu 65 m erlaubt, wird in diesem Winter ein großes Neujahrsspringen veranstaltet.

— Berufsboxkämpfe werden am 19. Dezember in Wien durchgeführt. Den Hauptkampf soll Adolf Heuser mit einem guten Partner bestreiten.

97 000 Zentner Hauptgut-Tabake wurden zugeteilt

Die 6. Zuteilungssitzung in Heidelberg — Musteraufgabe in Straßburg

Bei der 6. Zuteilungssitzung für die Inlandsernte 1943 kamen rund 97 000 Zentner Hauptguttabake sowie ein geringer Prozentsatz Obergut zur Zuteilung. Aus dem badischen Anbaugebiet Neckar-Bruchrain waren seitens des Landesverbandes 42 000 Zentner Hauptgut angeboten. Das Elsaß stellte rund 40 000 Zentner Hauptguttabake aus dem elassischen Ried, während aus Württemberg 5000 Zentner Hauptgut und Oberguttabake verfügbar waren. Der Landesverband fränkischer Tabakbauvereine, brachte aus seinem Teilanbaugebiet Unterfranken rund 840 Zentner Hauptgut und 190 Zentner Obergut, aus dem Anbaugebiet Fürth-Erlangen rund 700 Zentner Hauptgut und 177 Zentner Obergut und aus dem Anbaugebiet Schwabach etwa 430 Zentner luftgetrocknetes Virginhauptgut und 5800 Zentner Rundblatthauptgut sowie 420 Zentner Rundblattobergut.

Das Hauptgut aus dem Anbaugebiet Elsaß aus den Kreisen Schlettstadt, Straßburg, Molsheim, Hagenau brachte nicht die erwartete Menge an Zigarrengut, da eben hier die Trockenheit in den entscheidenden Monaten Juli-August doch nicht die Qualität heranwachsen ließ, die man erwartet hatte. Trotzdem konnten für die

Zigarren- und Stumpfenherstellung einschließlich Rohtabakauflaufte rund 24 000 Zentner Hauptgut und etwa 3000 Zentner Obergut zur Zuteilung kommen, während der Rest von 11 800 Zentner Hauptgut und 1300 Zentner Obergut für die Rauchtobakherstellung, vor allem auch an die elassische Rauchtobakfabrik St. Kreuz zur Vergebung kam. Wirklich gutes und brauchbares Material, vorwiegend Einlage, zum Teil auch Umblatt, brachten die Gemeinden Daubensand, Ebersheim, Friesenbühl, Rheinau, Schönau, Hört und vor allem Gaudertheim.

Dem Gesamtangebot von 97 000 Zentnern standen seitens der kaufberechtigten Mitglieder der Fachgruppe Tabakindustrie und der deutschen Rohtabakauflaufte Anforderungen in Höhe von 164 784 Zentner gegenüber. Der Vorsitzende der Zuteilungskommission, Oberlandwirtschaftsrat Dr. Meißner, mußte deshalb bedeutende Kürzungen an den Tageskontingenten der Käuferfirmen durchführen. So wurden die Kontingente für die Zigarren- und Stumpfenherstellung auf 33 000 Zentner, die der Fachuntergruppe Rauch-, Kauf- und Schnupftabakindustrie auf 27 000 Zentner festgesetzt. Die „Schwarze Zigarette“ erhielt einen Tageskontingent von 4500 Zentner, während den Roh-tabakauflaufte 32 500 Zentner zugeteilt wurden.

Am 13. und 14. Januar 1944 findet die 7. und zugleich letzte Zuteilungssitzung für die Hauptguttabake der Inlandsernte 1943 statt, die rund 130 000 Zentner Hauptgut, Obergut und Nachttabake bringen wird. Aus dem badischen Oberland-Zigarrengebiet kommen rund 65 000 Zentner Hauptgut, aus dem Anbaugebiet Elsaß rund 45 000 Zentner Haupt- und Obergut, aus Mitteldeutschland etwa 4000 Zentner Hauptgutgrundgut und aus Baden etwa 15 000 Zentner Nachttabake, darunter etwa 10 000 Zentner aus der badischen Hardt. Die Musteraufgabe für die Haupttabake aus Baden und Elsaß findet in der Zeit vom 5. bis 8. Januar 1944 in Straßburg (Sängershaus) statt.

Kleintierhalter! Hände weg
vom Gemüse, das allein der menschlichen Ernährung dient. Der Reichtum des Gemüses an Vitaminen ist wichtigste Grundlage für die Gesunderhaltung des Volkes. Wer Gemüse verfüllt, gefährdet die Gemüseversorgung.

GEMÜSE IST KEIN FUTTERMITTEL!

Im Schatten des Straßburger Münsters

Roman von Erica Grube-Lörcher (Nachdruck verboten.)

38. Fortsetzung)
Der Kommandeur schüttelte den Kopf. „Ich weiß, daß Montbrison heute keinen Dienst hatte! Aber — es ist ja eine bequeme Ausrede, wenn man nicht kommen mag oder vielleicht, etwas Angenehmeres vor hat!“
Diese Worte gaben Fernand einen Stich. Er glaubte bestimmt, daß sie mit einer gewissen Betonung gesprochen seien. Doch als er den Kommandeur schärfer ins Auge faßte, bewahrte dieser vollkommen seine Harmlosigkeit. Vielleicht wußte jener jedoch mehr als er selbst und wollte ihn mit Vorsicht allmählich aufmerksam machen?
Dann leuchtete Charles seinem Herr die Treppe hinauf. Er beobachtete, wie der Präfekt sich mühsam jede Stufe langsam gleichsam emporzog. Unablässig kreisten die persönlichen Angelegenheiten nun in Fernand und er war sich nicht ganz klar, was alles jetzt auf ihn einstürzte. Nur eines fühlte er klar; er konnte Clémence nicht heute nacht wiedersehen! Vielleicht morgen, wenn der helle Tag die Sorge und die aufsteigenden Schatten des Argwohns zerteilte!
Als Charles oben an ihm vorüberging, um die Tür zum Schlafzimmer zu

öffnen, hielt Fernand ihn zurück: „Ich möchte Madame nicht jetzt so spät in der Nacht durch mein Kommen stören. Deswegen will ich mich lieber in dem blauen Gastzimmer niederlegen“, sagte er sehr leise.

Aber Charles rührte sich nicht, um den Weg zum Gastzimmer zu beleuchten. „Herr Präfekt stören doch jetzt Madame nicht! Madame ist ja nicht da.“

„Madame ist nicht da?“
Herr und Diener sahen sich einen Moment gegenseitig verständnislos an. Dann dämmerte in Charles die Ahnung, daß er eben unabsichtlich vor seinem Herrn ein Geheimnis gelüftet, denn Fernand fragte jetzt schwer und leise: „Ich verstehe dich nicht! Madame ist nicht zu Hause?“

„Nein, Herr Präfekt! Ich glaubte, Madame sei auch nach Straßburg, dem Herrn Präfekten nachgefahren. Sie ließ sich gegen Abend zum Bahnhof fahren und erklärte, sie fahre dem Herrn Präfekten nach Straßburg nach. Und da Herr Präfekt morgen noch Besprechungen in Straßburg habe, werde sie allein wieder früher zurückkehren.“

„Ich weiß von nichts.“ Fernand war so fassungslos, daß er erst nach diesem Ausruf sich bezwang, seine Haltung zu bewahren.

Wieder standen sich Herr und Diener sekundenlang Auge in Auge. Der Standesunterschied schien verlöscht. Der Diener begriff jetzt mit einem Schlags alles. Mit der Korrektheit des wohlgeschulten Dieners hatte er bisher vor der übrigen Dienerschaft seine eigenen Beobachtungen verwischt. Jetzt aber fühlte er, daß durch diesen Zufall der Schleier von dem frevelhaften Geheimnis mit bewußtem Griff fortge-

zogen worden war. Es gab nichts mehr zu verschweigen, nichts zu verschleiern...

Ein Hauch strich über das offene Kerzenlicht, und die Flamme zitterte nach dem Seufzer von Fernand wie ein zitternder Schein über die Gesichter.

Fernand dachte an seinen Knaben. Dort drüben schlief ja der kleine Adrian. Er würde, wenn er den Vater sah, auch nach der Mutter fragen, die fortab keine Mutter mehr für ihn war.

Obgleich Charles vor ihm stand, ohne einen Muskel zu rühren, lag doch in seinen Augen eine unendliche Treue und stummem Mitleides für diese Stunde unerhörter Enttäuschung, die Fernand erlebte. Wie eine Vision stieg plötzlich die Erinnerung in Fernand auf, als er vor Jahren den zusammenbrechenden jungen Deserteur aus den Ketten der Gendarmen befreit. Durch treueste Ergebenheit hatte Charles ihm diese Menschlichkeit gedankt. Er würde ihm in den nun bevorstehenden schweren Stunden zur Seite stehen und auf jede Weise suchen, das Prestige seiner Herrschaft vor der Sensation der Nachbarschaft und übrigen Dienerschaft zu bewahren.

Nur wenige Sekunden währte das alles. Und doch ahnte Charles, daß in dieser Stunde das Familienleben dieses Hauses zusammenbrach...

Sehr bestimmt und ruhig gab Fernand an dem Morgen seine Dispositionen an Charles. Rombard sollte ohne ihn die Anweisungen ausarbeiten. Und wenn Madame im Laufe der nächsten Stunden nach Hause käme, sollte Charles ihr entgegengehen und melden: der Herr Präfekt erwarte sie im kleinen Salon.

Er wartete in einem der tiefen,

seidenbespannten Empressessel, die aus Schloß Gurcy stammten. Da hörte er plötzlich Clémence die Treppe heraufkommen. „Wie der Herr Präfekt ist schon heute nacht zurückgekommen?“ vernahm Fernand sie auf die Meldung von Charles bestürzt laut fragen.

„Der Herr Präfekt erwartet Madame im kleinen Salon!“

Zögernd trat Clémence ein, da der Diener ihr die Tür öffnete. An dem Gesichtsausdruck mit dem Fernand sich erhob, ahnte sie Unannehmlichkeiten. Charles bemühte sich, ihr den schneebedeckten Pelzmantel abzuhängen. Aber dann war auch diese Galgenfrist vorbei und die Tür schloß sich hinter dem Diener.

„Wie kommt es, daß du deine Dispositionen so änderst und heute nacht zurückkehrst?“ Er hörte, wie ihre Stimme trotz Selbstbeherrschung zitterte.

Er sagte ihr die Ursache in ein paar Sätzen und fuhr dann fort: „Ich war äußerst erstaunt, dich hier nicht vorzufinden, trotzdem du gestern Migräne vorschützte.“

„Ganz recht. Und weil sie unerträglich war, griff ich zu einem extravaganten Mittel —, ich machte einen wundervollen Spaziergang durch die Mondscheinlandschaft.“

Er blickte an ihr herunter. Sie trug die zierlichen Pariser Kalbslederstiefelchen, dazu ein feines Tuchkleid, das in seiner Länge und seinen Drapierungen wenig zu einem Spaziergang geeignet war, auch war es trocken.

„Ich finde es befremdend, wenn du als Dame allein nächtliche Spaziergänge im Schnee unternimmst! Kurz nach 2 Uhr verfinsterte sich der Mond. Du warst immer im Freien?“

Er sah, daß sich in ihr eben noch krampfhaftes Lächeln ein Trotz legte, und der brutale Mut; alles aufzunehmen, wo sie keinen Rückzug mehr sah —

„Ich weiß —, du warst die ganze Nacht fort!“

Sie schweig und rührte sich mit keiner Muskel.

„Ich weiß auch, daß es nicht das erstmal war —“

Ihre Hände krampften sich leise zusammen, wie wenn jemand in einen Kampf hineingetaucht. Sie war in dieser Affäre dahingetaumelt, wie in einem Rausch, der an kein Erwaschen, nicht an ein Morgen denkt. Nun sah sie, daß es wie Flammen aus einem Abgrund nach ihr züngelte. Aber sie wollte sich nicht von diesen Flammen verzehren lassen! O nein! Ein glühender Lebenswille strömte durch sie hin, und ihre kraftvolle Natur lehnte sich gegen jeden Kompromiß auf, gegen eine Bitte, Verzeihung-erleihen. Es war ihr gleich, ob sie jetzt das Leben dieses Mannes zerspalte —, wenn sie ihn furchtbar kränkte!

Sie liebte ihn ja nicht mehr. Liebte auch Montbrison nicht mehr — wenn es jetzt zu einem Eklat kam! Sie liebte nur das brausende Leben!

Deswegen ließ sie sich auch nicht von den Flammen dieser Katastrophe verbrennen, ein Weg führte an diesem Abgrund entlang, den beschränkte sie nun, vielleicht ohne diesen Mann, und fern von ihm —, aber diesen Weg schlug sie nun ein.

Endlich regte sich Fernand in dieser Stille. Er näherte sich ihr um einige Schritte. „Wen werde ich zu fordern haben? Ist es Montbrison?“

(Fortsetzung folgt)